

Zwei Ministranten, zwei Müllsäcke und ein fliegender Pfarrer

Ein Ausflug in die Innerschweiz – mit Gameboy, Bowling, Bruder Klaus und einer sehr wichtigen Sicherheitseinweisung



Eine Geschichte für Kinder ab etwa 11 Jahren – nach den Erlebnissen eines Ausflugs aus Vals.

1. «In die Tüte!»

«In die Tüte!» Das war eine der wichtigsten Anweisungen, die zwei Ministranten aus Vals vor unserer Fahrt in die Innerschweiz von mir bekamen.

Nein, wir wollten nicht mit dem Flugzeug verreisen. Wir saßen in einem ganz gewöhnlichen Auto. Am Steuer sass ich, der Pfarrer. Mit dabei waren zwei Ministranten und eine Mutter. Und in meinem Gepäck lagen zwei grosse Müllsäcke.

Nicht für den Abfall. Für den Notfall.

Ich hatte die Mutter ausserdem mehrmals gebeten, den Kindern während der Fahrt möglichst kein Handy nach hinten zu geben. Denn wer lange auf einen Bildschirm schaut, während das Auto durch die Kurven fährt, dem kann schlecht werden. Das weiss ich nicht nur aus Büchern. Ich bin sozusagen ein Fachmann mit eigener, ziemlich peinlicher Berufserfahrung.

Warum ich so vorsichtig war? Dazu müssen wir ungefähr 36 Jahre zurückreisen. Damals war ich selbst ein Junge mit Brille und braunen Locken. Und ich durfte etwas ganz Besonderes erleben.

2. Der Gameboy, das neue Auto und die Katastrophe von Klosters

Meine Cousine hatte einen Gameboy. Ich nicht. Für alle, die dieses Gerät nicht kennen: Das war eine kleine tragbare Spielkonsole mit einem Bildschirm. Man konnte damit zum Beispiel Tetris spielen. Dabei fallen Klötzchen von oben herunter, und man muss sie möglichst geschickt zusammensetzen.

Um 1990 durfte ich mit meiner Cousine, meiner Tante und meinem Onkel meine erste grosse Reise ohne meine Eltern antreten. Unser Ziel war Klosters in der Schweiz. Dort verbrachte damals sogar die britische Königsfamilie gerne ihre Ferien. Ich fand die Reise aufregend. Mein Onkel hatte ausserdem ein neues Auto.

Auf dem Rücksitz spielte ich Tetris. Die Klötzchen bewegten sich auf dem Bildschirm. Das Auto bewegte sich durch die Berge. Und irgendwann begann sich auch in meinem Magen etwas zu bewegen.

Leider war das kein besonders gutes Zeichen.

Mir wurde schlecht. Sehr schlecht. Und dann passierte es: Ich übergab mich im Auto. Nicht alles landete dort, wo es hingehört hätte. Meine Kleider waren voll. Der Rücksitz sah auch nicht gerade königlich aus. Und der Geruch? Über den schweigen wir lieber.



Die Reise nach Klosters nahm eine unerwartete Wendung.

Meine Tante wusch meine Kleider zunächst an einem Dorfbrunnen aus. Später durften wir bei freundlichen Menschen, die wir in Klosters besuchten, die Waschmaschine und den Tumbler benutzen. Ich war unglaublich froh, dass uns geholfen wurde. So kann Gastfreundschaft aussehen: Man hilft auch dann, wenn der Gast nicht gerade nach Rosen duftet.

Mein Onkel hatte das neue Auto später nicht besonders lange. Ich fragte mich jahrelang: Lag das etwa an mir? Hatte mein Magen dem Auto den Rest gegeben?

Dann erinnerte ich mich an ein Lied der Band «Die Prinzen». Darin wurden Autofahrer auf die Schippe genommen, besonders die mit einem Opel. Vielleicht hatte mein Onkel also einfach genug von seinem Auto – ganz ohne meine Mithilfe! Sicher weiss ich das natürlich nicht. Aber nach so vielen Jahren darf man sein schlechtes Gewissen vielleicht auch einmal mit einem Lächeln betrachten.

Jedenfalls versteht ihr nun, warum in unserem Auto zwei Müllsäcke lagen. Ich hatte aus meiner Kindheit gelernt. Und die beiden Ministranten mussten sich vor der Abfahrt meine persönliche Sicherheitseinweisung anhören: «Wenn euch schlecht wird: nicht lange überlegen. In die Tüte!»



Die Sicherheitseinweisung des Pfarrers: kurz, deutlich und hoffentlich überflüssig.

Zum Glück blieben beide Säcke unbenutzt. Die erste Prüfung hatten wir also bestanden.

3. Ein Jesuskind, ein Döner und eine überraschende Begegnung

Wir fuhren nicht einfach zum Vergnügen los. Unser Ziel war auch das Sarner Jesuskind im Kloster St. Andreas in Sarnen. Dort beten Menschen schon seit vielen Jahrzehnten für den Frieden. Wir feierten gemeinsam Gottesdienst und brachten unsere Sorgen und Hoffnungen vor Gott.

Vielleicht klingt das zunächst weniger spannend als eine Bowlingbahn. Aber überlegt einmal: Ein kleines Jesuskind erinnert Menschen daran, dass selbst etwas ganz Grosses ganz klein anfangen kann. Auch Frieden beginnt manchmal klein: damit, dass einer den anderen ausreden lässt, sich entschuldigt oder auf eine Gemeinheit verzichtet.

Natürlich gehörte zu unserem Tag auch etwas sehr Handfestes: ein Döner. Und ausgerechnet beim Essen begegnete ich einem ehemaligen Ministranten aus meiner früheren Pfarrei Alpnach. Das war eine schöne Überraschung. Plötzlich trafen meine Vergangenheit und unser gemeinsamer Ausflug aufeinander.

Vielleicht haben die beiden Ministranten dabei etwas gemerkt: Wer miteinander unterwegs ist, begegnet nicht nur Sehenswürdigkeiten. Man begegnet Menschen. Und manchmal bleiben solche Begegnungen viel länger in Erinnerung als das beste Computerspiel.

4. Bowling: Welche Kugel passt zu mir?

Dann wurde es sportlich. Für die beiden Ministranten war es das erste Mal auf einer Bowlingbahn. Vor uns standen die Kegel. Daneben lagen Kugeln in verschiedenen Grössen und Gewichten.

Zwei Ministranten, zwei Müllsäcke und ein fliegender Pfarrer

Die Versuchung ist gross, gleich die schwerste Kugel zu nehmen. Schliesslich möchte man stark wirken. Aber was nützt eine riesige Kugel, wenn man sie kaum halten kann? Und was hilft die schönste Technik, wenn die Finger nicht richtig in die Löcher passen?

Also ausprobieren! Eine Kugel nehmen. Sich hinstellen. Zielen. Rollen lassen. Vielleicht trifft man alle Kegel. Vielleicht nur einen. Vielleicht fährt die Kugel auch dorthin, wo man sie wirklich nicht haben wollte.



Bowling: Manchmal ist die passende Kugel wichtiger als die grösste.

Das Schöne am Bowling ist: Man darf noch einmal versuchen. Und noch einmal. Niemand wird automatisch zum Meister, nur weil er eine Kugel in der Hand hat.

Ich dachte dabei an ein seltsames Wort aus der Bibel: Gott «gürtet» einen Menschen. Was soll das bedeuten? Früher hielt ein Gürtel die Kleidung so zusammen, dass man sich frei bewegen und arbeiten konnte. Gott verspricht nicht: «Ich erledige alles für dich.» Er gibt Kraft und Halt, damit man selbst handeln kann.

Vielleicht ist das beim Bowling schon eine kleine Übung fürs Leben: Nicht immer die grösste Herausforderung wählen. Herausfinden, was man kann. Üben. Über Fehler lachen. Und es noch einmal versuchen.

5. Ein Schwimmbad ohne Wasser – und ein Priester mit einer Geschichte

Später führte uns der Weg nach St. Niklausen ins Haus Bethanien. Dort gibt es einen besonderen Raum: das Lumeum. Früher war hier einmal ein Hallenbad. Jetzt gibt es kein Schwimmen mehr, sondern Bilder, Licht und Musik. Sie erzählen von Bruder Klaus und seiner Frau Dorothee.

Zwei Ministranten, zwei Müllsäcke und ein fliegender Pfarrer

Bevor wir uns die Vorführung anschauten, begegneten wir einem Priester, der in einem ehemaligen Ritterorden tätig ist. Ein Priester und ein Ritterorden – das klingt beinahe wie der Anfang eines Abenteuerfilms. Dabei ging es an diesem Tag nicht um Schwerter und Kämpfe, sondern um Menschen, ihren Glauben und die Frage, wie Frieden entstehen kann.

Dann begann die Vorführung. Auf einmal wurde es dunkel. Bilder leuchteten auf. Ein grosses Rad mit geheimnisvollen Zeichen erinnerte an die Gedankenwelt von Bruder Klaus. Man musste nicht alles sofort verstehen. Man durfte einfach schauen, staunen und Fragen stellen.



Im Lumeum: Ein ehemaliges Schwimmbad wird zum Ort des Staunens.

Bruder Klaus lebte vor über 500 Jahren. Viele Menschen suchten seinen Rat. Er dachte viel über Gott und den Frieden nach. Seine Geschichte ist nicht ganz einfach: Er verliess seine Familie, und ohne seine Frau Dorothee lässt sich seine Entscheidung nicht verstehen. Gerade deshalb lohnt es sich, auch schwierige Fragen zu stellen.

Am Ende der Vorführung ging es um Menschen, die sich für Freiheit eingesetzt haben. Da blieb mir eine Frage: Ist jeder, der sich selbst «Freiheitskämpfer» nennt, auch wirklich ein Friedensstifter? Natürlich nicht. Entscheidend ist doch, ob man andere Menschen schützt oder ihnen den eigenen Willen aufzwingt.

Das kann man sogar auf dem Pausenplatz beobachten: Wer nur gewinnen und recht behalten will, macht einen Streit oft schlimmer. Wer zuhört, kann vielleicht etwas verändern. Frieden braucht Mut – aber auch die Fähigkeit, den anderen ernst zu nehmen.

6. Der Pfarrer hebt ab

Und dann kam Birdly. Das ist eine Maschine, auf der man mit einer VR-Brille so tun kann, als würde man durch die Luft fliegen. Unter einem erscheinen Berge, Täler und Seen. Es fühlt sich an, als wäre man ein Vogel.

Ich wollte über die Gegend meiner früheren Heimat fliegen. Drei Minuten hatte ich Zeit. Aber bis Schindellegi und Einsiedeln schaffte ich es nicht. Kurz vor Trachslau war schon Schluss. Offenbar kann man selbst in der virtuellen Welt nicht überallhin fliegen.

Dann versuchte ich einen zweiten Flug mit besonders wilden Manövern. Ich wollte einmal erleben, wie sich ein Extremsportler fühlt. Das Ergebnis war ziemlich eindeutig: Mein Magen wollte nicht mitspielen.



Mit Birdly über die Alpen: Die Aussicht war herrlich, der Magen weniger begeistert.

Mir wurde so übel, dass ich auf einen weiteren Flug verzichten musste. Meine Augen hatten eine wilde Bewegung gesehen. Mein Körper hatte diese Bewegung aber gar nicht wirklich mitgemacht. Offenbar waren sich Augen, Gleichgewichtssinn und Magen nicht einig.

Dabei hatte ich mich doch so gut auf die mögliche Übelkeit der Kinder vorbereitet! Zwei Müllsäcke im Auto, genaue Anweisungen, vorsichtige Regeln. Und wer musste am Ende selbst gegen die Übelkeit kämpfen? Der Pfarrer.

Manchmal ist das Leben ein ziemlich guter Komiker.

7. Die Geister, die wir nicht bekämpften

Es hätte an diesem Tag auch die Möglichkeit gegeben, mit einer VR-Brille in einer virtuellen Welt gegen Geister zu kämpfen. Ich habe den beiden Ministranten das nicht ermöglicht.

Nicht, weil es zu teuer gewesen wäre. Ich war unsicher, wie solche intensiven Erlebnisse auf Kinder wirken, deren Gehirn sich noch entwickelt. Ich wusste es nicht genau. Und darum entschied ich vorsichtig.

War das richtig? Vielleicht. Vielleicht war ich aber auch zu vorsichtig. Vielleicht hätte ich mich vorher besser informieren sollen. Das kann man miteinander besprechen.

Wenn Erwachsene Verantwortung tragen, müssen sie manchmal entscheiden, obwohl sie nicht alles wissen. Sie sollten ihre Gründe erklären können. Und sie sollten auch bereit sein, später ihre Meinung zu ändern.

Vielleicht fanden die beiden meine Entscheidung nicht besonders toll. Das kann ich verstehen. Auch ich hätte als Junge wohl lieber den Gameboy behalten, statt ihn wegzulegen. Aber inzwischen weiss ich: Spass und Freiheit sind wichtig. Und ebenso wichtig ist, aufeinander aufzupassen.

8. Was hält uns aufrecht?

Am Ende unseres Ausflugs hatte ich einiges gelernt. Zum Beispiel, dass Kinder viel Geduld brauchen – und Erwachsene manchmal auch. Dass eine Bowlingkugel nicht zu schwer sein sollte. Dass ein ehemaliges Schwimmbad zum Nachdenken über Gott einladen kann. Und dass ein Pfarrer trotz aller Sicherheitseinweisungen nicht gegen Übelkeit geschützt ist.

Am meisten aber beschäftigte mich ein Gedanke: Wir sehen die Welt nicht alle gleich. Was ich für eine gute Entscheidung halte, kann für jemand anderen enttäuschend sein. Was ich für gefährlich halte, sieht ein anderer vielleicht als Abenteuer. Darum müssen wir miteinander reden.

Die Bibel erzählt von Kyrus, einem mächtigen König. Gott sagt durch den Propheten Jesaja, dass er ihn «gegürtet» hat – ihm also Kraft und Halt gibt. Das heisst nicht, dass Kyrus keine Fehler machen konnte. Es heisst, dass er seinen Weg gehen und Verantwortung übernehmen sollte.

Vielleicht gilt das auch für uns. Für zwei Ministranten, für eine Mutter, für einen Pfarrer und für alle anderen. Wir dürfen mutig sein. Wir dürfen Neues ausprobieren. Wir dürfen Fehler machen und daraus lernen. Und wir dürfen uns helfen lassen.

Die beiden Müllsäcke kamen übrigens unbenutzt nach Vals zurück. Darüber war ich sehr froh.

Und wenn ihr mich fragt, was die wichtigste Regel des Tages war, dann lautet meine Antwort heute vielleicht doch nicht «In die Tüte!», sondern: «Passt aufeinander auf.»

Und jetzt seid ihr dran!

Drei Fragen zum Weiterreden – mit Freunden, den Ministranten oder zu Hause:

- 1. Mut oder Leichtsinn? Wann würdest du etwas Neues wagen – und wann lieber Nein sagen?
- 2. Wer entscheidet? Was würdest du dem Pfarrer sagen, weil er das VR-Geisterspiel nicht erlaubt hat?
- 3. Was hält dich aufrecht? Wer hilft dir, wenn du einen Fehler machst oder etwas nicht gelingt?

Eine Zusatzfrage für die beiden, die dabei waren: Was habe ich in dieser Geschichte vergessen, falsch verstanden oder aus eurer Sicht ganz anders erlebt? Erzählt es mir!

Joachim Cavicchini · Vals · Oktober 2026